



„Ich hätte heulen können“

Beim Schriftstellertreffen in der Ukraine spricht Verena Nolte mit Kriegsinvaliden, die lernen, ihre Traumata mit Schreiben zu verarbeiten. Ein ukrainischer Kollege liest seinen Text, dann muss er zurück an die Front.

Von Martina Scherf

Es fällt doch auf, wie viel wir alle während dieses furchtbaren Kriegs lachen. Vielleicht nicht gerade vor ausländischen Reportern, die meistens erwarten, dass eine ukrainische Frau Verzweiflung oder Heldentum an den Tag legt. Die Wahrheit ist, dass wir manchmal, wenn wir des Weinens müde sind oder einfach nicht weinen können, wie verrückt lachen, als wollten wir beweisen, dass wir da sind, wir Ukrainerinnen, und noch am Leben.

Diese Zeilen schrieb die Schriftstellerin Viktoria Amelina Anfang 2023. Schon bald nach dem russischen Überfall auf die Ukraine hatte sie begonnen, mit Journalistinnen, Anwältinnen, Menschenrechtsaktivistinnen zu sprechen, auch im Kriegsgebiet. Sie wurde 37 Jahre alt: Noch im Sommer desselben Jahres wurde sie durch eine russische Rakete getötet. Ihr Buch „Blick auf Frauen den Krieg im Blick“ erschien posthum in den USA, in England, Frankreich, Italien, Schweden und Deutschland.

Durch die Literatur bekommt man eine Ahnung davon, was Krieg bedeutet

„Sie war so mutig und entschlossen“, sagt die Literaturwissenschaftlerin Verena Nolte, während sie in ihrer Münchner Wohnung Texte und Fotos sortiert. Auch eine gute Woche nach der Rückkehr aus der Ukraine ist sie noch aufgewühlt von den Erlebnissen. Man hört es in ihrer Stimme. Immer wieder stockt sie, unterbricht ihre Erzählung, springt nochmal zurück, erzählt von den Menschen, die sie traf, Orten, die sie besuchte – wie das Grab von Viktoria Amelina in Lwiw.

Im Jahr 2014, als Russland die Krim annektiert hatte, hatte Nolte die Idee für ein deutsch-ukrainisches Schriftstellertreffen entworfen. „Paperbridge – eine Brücke aus Papier“ nannte die Kulturvermittlerin das Projekt. Jedes Jahr reiste sie seither zusammen mit einer kleinen Literatengruppe in die Ukraine, wo sie auf Kollegen trafen, Lesungen hielten, zusammen lachten und weinten. Im Gegenzug kamen Ukrainer nach München oder Berlin. Mit den Jah-

ren ist die Brücke immer stabiler geworden. Mehr als 100 Autorinnen und Autoren, dazu Übersetzer, Verlegerinnen, Dolmetscherinnen, Musiker, Theaterleute haben sie schon beschritten. Bücher sind entstanden, mit Texten, die in die jeweils andere Landessprache übersetzt wurden.

In diesem Sommer ging es also nach Lwiw. „Wir hatten Glück und erlebten diesmal keinen Luftalarm“, erzählt Nolte. Anders als 2018, als sie in Mariupol am Schwarzen Meer waren und nachts die Artillerie der nur 20 Kilometer entfernten Front hörten. Damals wollte noch niemand glauben, dass dies erst die Vorbeten eines furchtbaren Kriegs waren. Vier Jahre später legten die Russen die Hafenstadt in Schutt und Asche.

„Aber auch wenn es in Lwiw diesmal vermeintlich ruhig war, spürte man den Krieg an jeder Ecke“, sagt Nolte. Sie besuchten zwei große Rehabilitationszentren, die trotzige Namen tragen: Superhumans und Unbroken. „Ich hätte heulen können, als ich die Menschen dort sah“, erzählt die Münchnerin. Aber in jedem dieser furchtbaren Momente habe auch eine unglaubliche Kraft gesteckt. „Die Invaliden und Veteranen lernen dort, mit Prothesen zu gehen, aber sie beginnen mit therapeutischer Hilfe auch, ihre Traumata zu verarbeiten. Wir hatten sie eingeladen, ihre Texte für uns zu lesen. Und es war so schön zu sehen, wie sie allmählich Vertrauen zu unserer kuriosen Schriftstellerversammlung fassten.“

Der Münchner Wissenschaftler und literarische Übersetzer Alexander Kratochvil sprach über „Posttraumatisches Erzählen und Erinnerung“ zur Bewältigung von psychischen Kriegsfolgen. Und als die Dichterin Jaryna Tschornohus, die sich schon 2020, als ihr Lebenspartner im Donbass getötet worden war, zur Armee gemeldet hatte und inzwischen erfahrene Drohnenpilotin ist, ihre Lesung begann, erzählt Nolte weiter, „da rückten die Versehrten mit ihren Rollstühlen und Krücken immer näher heran, um ja kein Wort zu verpassen“.

Von deutscher Seite waren diesmal Dagmar Leupold, Marcel Beyer, Thomas Lang, Kerstin Preiwuß, Hinrich von Haaren und Yuriy Gurzhy, der seit Langem im Berlin lebt, dabei. Sie hatten literarische Texte mitgebracht, die alle irgendwie vom Krieg handelten. Von der Flucht der Mutter aus Ostpreußen nach dem Zweiten Weltkrieg



wie in Dagmar Leupolds Roman „Muttermale“. Oder vom Schweigen der Kriegsgeneration wie im Roman „Wildnis“ von Hinrich von Haaren. Oder von Körperbildern, die unsere Wahrnehmung prägen, wie in Marcel Beyers Essay „Augenlicht“.

Gemeinsam mit den Ukrainerinnen und Ukrainern lasen sie aus ihren Texten, die simultan übersetzt wurden, debattierten, wanderten durch die Stadt, besuchten das Heimatmuseum, wo sie tagten, und trafen sich am Ende zur Langen Lesenacht im Lesija Ukrainka Theater.

In den ersten Jahren der Papierbrücke musste Nolte darum kämpfen, Verlage zu finden, die die ukrainische Literatur übersetzen ließen. Mit dem russischen Angriff 2022 änderte sich das, sagt sie. Plötzlich wollten alle deutschen Medien Kriegstagebücher drucken. Und in dieser Woche bekam die Münchnerin sogar die Europa-Medaille der bayerischen Staatsregierung verliehen – für „besondere Verdienste um den Freistaat Bayern in Europa und der Welt“.

Sie freut sich, doch wichtig ist ihr etwas anderes. Die täglichen Berichte in den Nachrichten von Drohnen und Raketen, die Zahl der getöteten Zivilisten, sie bleiben abstrakt, sagt sie. „Nur die Literatur verleiht den Menschen eine Stimme, nur sie lässt uns ahnen, was der Krieg wirklich bedeutet“, sagt die Germanistin.

Im August besuchte Verena Nolte das Grab der Journalistin Viktoria Amelina in Lwiw. Seit 2014 organisiert sie das deutsch-ukrainische Literaturprojekt. Dieses Mal lasen Kriegsveteranen ihre Texte vor. Und Schriftstellerin Jaryna Tschornohus (rechts), die heute eine erfahrene Drohnenpilotin ist.

FOTOS: MILA PAVAN

Wie viele andere Ukrainerinnen und Ukrainer war ihr auch Viktoria Amelina über die Jahre zur Freundin geworden. Zweimal war sie bei der Papierbrücke dabei gewesen, in München und Berlin. Vor der Buchmesse in Kiew hatten sie im Mai 2023 noch ein langes Videogespräch. „Ich sagte ihr damals: Geh nicht wieder an die Front, du hast doch ein Kind“, erzählt Nolte. Amelinas Sohn lebt mit ihrer Mutter in Polen. Doch die Freundin antwortete, jemand müsse diese Verbrechen doch dokumentieren. Es war die letzte Begegnung.

Auch der Schriftsteller Artem Tschech meldete sich freiwillig zur Armee. Er war

jetzt auf Einladung Noltes nach Lwiw gekommen, allerdings nur für einen Tag. Dann musste er zurück in seine Kampf-einheit. „Musik für einen Soldaten“ heißt sein Buch, aus dem er Auszüge las:

Was soll man mit all dem anfangen? Und wie soll man das alles für sich behalten, wie soll man nach all dem noch lieben? Wie soll man noch träumen, leben, kreativ sein? Das System verschlingt, das System verlangt nach neuen Rekruten und es hat das Recht dazu. Und all diejenigen, die glauben, sie würden durchrutschen, der Kelch ginge an ihnen vorüber, sie würden es aussitzen, fliehen, sich verstecken, damit die Tropfen des Bleiregens sie nicht treffen, dass andere für sie kämpfen und leiden – die hoffen ... worauf? Nein, sie werden nicht durchrutschen und der Kelch wird nicht an ihnen vorbeigehen. Oder rutschen sie doch durch und haben Glück?

Die Reisen seien anstrengend, gibt Verena Nolte zu. Und noch immer werde sie gefragt: „Wie war's? Bist du nach Lwiw geflogen?“ In ein Kriegsgebiet fliegen, absurde

Vorstellung – sie schüttelt den Kopf. Die Nolte und ihre Begleiter reisen mit dem Zug, das bedeutet: mehrfaches Umsteigen bis zur polnisch-ukrainischen Grenze, zwischendurch immer wieder stundenlanges Warten.

Das Programm war auch diesmal dicht gepackt, mit Stadtrundgang, Besichtigungen, Lesungen, Diskussionen. Um Mitternacht mussten sie im Hotel sein, dann begann die Ausgangssperre. Einige Teilnehmerinnen waren schon zum zweiten Mal dabei, so wie Dagmar Leupold, deren Vater in Lwiw, damals noch Lemberg, studiert hatte.

Andere, die zum ersten Mal in ihrem Leben in ein Kriegsgebiet reisten, hätten hinterher zugegeben, „naiv“ gewesen zu sein, sagt Nolte. „Was es bedeutet, seinen Elfenbeinturm zu verlassen und den Menschen in so einem bedrohten Land in die Augen zu blicken, kann man sich eben erst vorstellen, wenn man es selbst erlebt hat.“

Auch diesmal wird wieder ein Buch mit ausgewählten Texten der Begegnung mit den schreibenden Veteranen erscheinen. Nolte wird kämpfen, bis die Finanzierung aller Übersetzungen steht und ein Verlag gefunden ist. „Die Menschen in der Ukraine würden nie aufgeben“, sagt sie. Also wird sie es auch nicht tun. Sie wird auch im nächsten Jahr, wenn alles gut geht, wieder eine Brücke aus Papier in die Ukraine errichten.

Sie bekommt jeden Tag Fragen gestellt, auf die sie spontan keine Antwort kennt

Zum 20-jährigen Bestehen von „Die große Maus-Show“ erzählt Moderatorin Esther Sedlacek, was ihre eigenen Kinder von ihr wissen möchten.

Seit 2023 moderiert die als Sport-Journalistin bekannt gewordene Esther Sedlacek, 40, die Kinder-Quizsendung „Die große Maus-Show“. Erfahren in dem Genre der Ratespielformate ist sie: Vor fast genau vier Jahren, im August 2022, hat sie die Moderation der ARD-Sendung „Quizduell“ übernommen.

SZ: Frau Sedlacek, das Konzept der Maus-Show ist ja, dass die Fragen von Kindern eingesendet werden. Bei welcher Frage Ihrer eigenen Kinder kamen Sie zuletzt ins Schleudern und mussten bei der Antwort etwas improvisieren? Esther Sedlacek: Ich komme immer wieder ein bisschen ins Schleudern. Kürzlich hatten wir das Thema Sonnensystem: Was ist das? Wie funktioniert das? Wieso funktioniert das so? Und dann kommt immer noch eine Frage, und noch eine und noch eine, ... irgendwann kommt man da auch als Erwachsene an seine Grenzen. Oder mein Sohn: Er hat vor Kurzem so viele Fragen über Dinosaurier gestellt, die konnte ich nicht alle beantworten.

Sie sind ja auch keine Paläontologin. Richtig (*lacht*). Es kommen jeden Tag Fragen, auf die ich spontan keine Antwort weiß und dann erstmal selbst nachschauen muss. Zum Beispiel, wie Regen entsteht. Na klar, jeder weiß, warme Luft von unten strömt nach oben, trifft dort auf kalte Luft und so weiter. Aber irgendwann ha-

be ich mich dann gefragt: Stimmt es eigentlich so, wie ich es gerade erkläre? Also habe ich nochmal nachgeguckt und festgestellt: Ganz so, wie ich dachte, ist es dann doch nicht. Ich würde sagen, dass ich ein ganz gutes Allgemeinwissen habe, aber ehrlicherweise ist einiges an Wissen auch einfach eingeroistet. Insofern lerne ich ständig wieder etwas dazu, das ist doch super.

Haben Sie als Kind selbst auch die Maus im Fernsehen angeschaut? Die Maus war Teil meiner Kindheit, auf jeden Fall. Ich bin ohne Geschwister groß geworden, dafür aber sehr, sehr eng mit meiner Cousine, die im selben Alter ist wie ich. An den Wochenenden waren wir oft bei unserer Opa. Da haben wir immer gemeinsam die Sendung mit der Maus geschaut.



Esther Sedlacek bei der Aufzeichnung der 44. Ausgabe von „Die große Maus-Show“ im Mai in Köln. FOTO: BEN KNABE/0H

Und wie ist es jetzt mit Ihrer eigenen Familie? Ehrlicherweise hat sich das noch nicht so ganz etabliert. Zum einen, weil die beiden Großen extreme Langschläfer sind. Das ist ja an sich ein Segen, aber es bedeutet eben auch, dass wir im Vergleich zu anderen Familien erst sehr spät in den Tag starten. Zum anderen haben wir eine recht restriktive Screen-Time für die Kinder: unter der Woche gar kein Fernsehen, an den Wochenenden dann ein bisschen, aber nur bewusst ausgewähltes Programm.

Es gibt Politikerinnen und Politiker, die lautstark fordern, dass der öffentlich-rechtliche Rundfunk massiv verkleinert und das Programmangebot verändert werden soll. Denkbar, dass diese Ideen auch die Maus-Formate betreffen könnten. Für wie wichtig halten Sie solches Kinderbildungsfernsehen? Ich fände es total schade, wenn das öffentlich-rechtliche Kinderbildungsfernsehen schrumpfen würde. Formate wie die mit der Maus sind eine tolle Möglichkeit, Kinder an Wissen heranzuführen. Ich merke bei meinen eigenen Kindern, wie aufmerksam sie zuschauen, auch bei Kinderdokumentationen oder „Checker Tobii“. Die Art und Weise, wie dort Dinge erklärt und demonstriert werden, wie Phänomenen auf den Grund gegangen wird – die Kinder haben einfach großen Spaß daran. Meine Tochter war bei der Aufzeichnung der

Maus-Show dabei. Es gab keinen Moment, an dem sie aus dem Studio rauswollte.

Wo finden Sie die Fragen denn schwieriger: beim Quizduell oder bei der Maus-Show?

Beim Quizduell ist ein sehr gutes Allgemeinwissen wichtig. Wenn man belesen ist und das aktuelle Weltgeschehen in der Zeitung und anderen Nachrichtenmedien mitverfolgt, dann kann man da vieles beantworten. Aber teils sind auch ganz viele Absurditäten bei den Fragen dabei, auf deren

„Im Panel läuft man immer auch ein bisschen Gefahr, blöd dazustehen.“

Antwort man niemals kommen würde – da bleibt nur raten. Bei der Maus-Show entstehen die Fragen aus dem Alltag heraus, die Themen betreffen jeden von uns. Beide Formate haben ihre ganz eigenen Herausforderungen.

Die jüngst zurückliegende Ausgabe der Maus-Show hat Florian Silbereisen moderiert, da waren Sie in Babypause. Wie war es für Sie, jetzt wieder zurück am Set zu sein? Dadurch, dass es von der Show ohnehin nur zwei Aufzeichnungen im Jahr gibt, war

die Pause gar nicht so außergewöhnlich – nur minimal länger als sonst. Trotzdem war es schön, zu einem Team zurückzukehren, mit dem man gerne arbeitet. Ich habe mich wirklich sehr darauf gefreut.

Sie waren selbst einmal als Gäs tin dabei, bevor Sie die Moderation übernommen haben. Hat das einen Einfluss auf die Art, wie Sie moderieren?

Wenn man im Panel sitzt, läuft man ja immer auch ein bisschen Gefahr, blöd dazustehen, wenn man eine Antwort nicht weiß, obwohl man sie doch eigentlich wissen müsste – der Gedanke spielt sich in dem Moment zumindest im Kopf ab. Deshalb habe ich ganz großen Respekt vor den Gästen. Meine eigene Erfahrung aus dieser Perspektive hilft mir da schon in meiner Aufgabe als Moderatorin, den Leuten das Gefühl zu vermitteln, dass es überhaupt nicht schlimm ist, wenn sie eine Antwort mal nicht wissen. Das gilt übrigens auch für das Quizduell. Beides sind Shows, bei denen man schlauer rausgehen soll, als man hineingegangen ist. Wenn das der Fall ist, dann ist der Abend doch super gelaufen. **Interview von Johanna Feckl**

„Die große Maus-Show“ mit den Gästen Annette Frier, Wincent Weiss, Klaas Heufer-Umlauf, Axel Prahl, Beatrice Egli und Till Reiners in der ARD am Samstag, 12. September, um 20.15 Uhr oder in der Mediathek.